

Der Generationswechsel nach der Aussöhnung

Frank Baasner*



Die Akteure der deutsch-französischen Zusammenarbeit sind als Erben der großen Persönlichkeiten der Versöhnungsgeneration heute für das Massenpublikum weniger sichtbar. Was fehlt, ist ein nach vorne gerichteter Europadiskurs.

Eines der überraschenden Ergebnisse der Analyse des französischen Referendums vom 29. Mai 2005 ist die Tatsache, dass die älteren Bevölkerungsgruppen mehrheitlich für den Verfassungsvertrag gestimmt haben, die jüngeren Generationen jedoch dagegen. Dabei hätte man eher das Gegenteil erwartet: Die jüngeren Europäer kennen alle Vorteile der europäischen Integration; sie reisen ohne Behinderungen durch den Kontinent, sie müssen keinerlei militärische Konflikte innerhalb der Union fürchten, sie profitieren von den zahlreichen Austauschprogrammen, und sie erleben die kulturelle Vielfalt Europas als menschliche Bereicherung. Das Gegenteil dieser Annahme scheint die Wirklichkeit zu sein: Für die Jungen von heute ist die zukünftige Integration Europas, auch wenn sie die Errungenschaften der vergangenen Jahrzehnte zu schätzen wissen, keineswegs eine unausweichliche Notwendigkeit. Man darf daraus nicht auf eine allgemeine anti-europäische Stimmung schließen, aber es ist wahr, dass die Motivation für die Fortführung eines unaufhörlichen Integrationsprozesses vollständig zu fehlen scheint. Natürlich spielt die Sorge um die eigene berufliche Zukunft in einem krisengeschüttelten Arbeitsmarkt eine Rolle, aber wir müssen uns einer viel grundsätzlicheren und allgemeineren Frage stellen: Warum eigentlich? Warum müssen wir den Weg der kontinuierlichen europäischen Integration gehen, wo doch der Binnenmarkt und die freie Zirkulation von Menschen gegeben sind?

Sind die Erweiterung von 2004 und die geplante Runde von 2007 der richtige Weg, oder sollten wir uns vorerst mit dem erreichten Zustand zufrieden geben?

Momentan, das muss klar gesagt werden, sind wir Zeuge einer tiefen Motivationskrise. Diese Krise betrifft vor allem die westeuropäischen Länder, und sie geht vor allem die jüngeren Generationen an. Der Rückgang der Motivation für die europäische Integration ist übrigens ein langsamer Prozess, der seit einigen Jahren anhält und jetzt, wo die üblichen Verfahrensweisen der EU in eine tiefe Krise geraten sind, seine ganze Sprengkraft entfaltet.

Um die Entwicklung der letzten Jahre zu verstehen und das Phänomen insgesamt einzuordnen, ist es sinnvoll, die besondere Realität der deutsch-französischen Beziehungen, die eine Art Seismograph Europas sind, näher zu betrachten. Die deutsch-französische Kooperation, die seit vielen Jahrzehnten politisch und menschlich als Vorbildlich in Europa gilt, erlebt seit einigen Jahren eine tief greifende Veränderung, die unter anderem mit einem Generationswechsel zu tun hat. Die Untersuchung des Sonderfalls der deutsch-französischen Beziehungen erlaubt, einige Elemente für mögliche Lösungswege aus dem Dilemma zu finden, in dem sich die Europäische Union momentan befindet.

Die deutsch-französische Aussöhnung nach drei blutigen Kriegen bleibt eines der Wunder im

* Prof. Dr. Frank Baasner ist Direktor des Deutsch-Französischen Instituts Ludwigsburg (dfi).

Nachkriegseuropa. Mit welchem Mut, mit welcher Überzeugung und mit welchem Großmut haben Persönlichkeiten beider Länder die Vision eines geeinten und befriedeten Europas in eine damals noch unsichere Zukunft projiziert! Noch bevor die Regierungs- und Staatschefs den Weg der systematischen Kooperation gegangen sind, haben Männer wie Jean du Rivau, Joseph Rovau, Alfred Grosser, André Bord, Carlo Schmid und Theodor Heuss – um nur die bekanntesten zu nennen – die Versöhnung zwischen den Völkern vorangetrieben, in den Eliten und auf der Ebene der Volksbildung. Auf die Gefahr hin, 60 Jahre nach Kriegsende pathetisch zu wirken, muss man doch immer wieder das Loblied dieser Persönlichkeiten singen, das wir ihnen schulden. Ihre Kraft und ihre Glaubwürdigkeit ergeben sich aus der Tatsache, dass sie das Leiden der Kriegsgenerationen verkörpern und zudem die deutsche und französische Gesellschaft und Kultur zutiefst kannten und verstanden.

Auch auf der Ebene der politisch Verantwortlichen kann man feststellen, dass diejenigen, die den Zweiten Weltkrieg selbst erlebt haben, sich in der Bemühung um ein friedliches und auf Kooperation beruhendes Europa einig waren. Robert Schuman, Jean Monnet, Konrad Adenauer, Charles de Gaulle, Alcide de Gasperi – ihre Motivation für die europäische Integration war eine Selbstverständlichkeit. Dieser Generation war, jenseits aller charakterlichen, kulturellen oder nationalen Unterschiede, eine gemeinsame Grundhaltung zu eigen, die für sie eine Selbstverständlichkeit war. Die europäische Integration war das beste Instrument, um den Hass zu überwinden. Und sogar in der Logik nationalen Interesses war klar, dass die europäische Union die französischen Ambitionen (eine Rolle auf der internationalen Bühne zu behalten) ebenso wie die deutschen Interessen (die Westbindung und Demokratisierung Deutschlands) befriedigen konnte.

Die Doktrin der Gründerväter der EU hat für Jahrzehnte die Diskussion um die Zukunft Europas und um die deutsch-französische Aussöhnung bestimmt. Niemand bezweifelte die Notwendig-

keit, das schmerzhaft historische Erbe zu überwinden, durch Begegnungen, Gesten der Demut, des Verzeihens, durch den Austausch von Erfahrungsberichten. Der Bericht über das individuelle und kollektive Leid war Teil der Aussöhnungsstrategie. Aus der großen Anzahl von Menschen, die an Austausch- und Partnerschaftsaktivitäten teilnahmen, ragten einige „Kronzeugen“ wie Leuchttürme hervor, die der Kernbotschaft weiterhin Strahlkraft verliehen: bewaffnete Konflikte zwischen den Völkern können überwunden werden, man kann es schaffen, das Leiden des Anderen zu akzeptieren, ohne deshalb das eigene Leid zu vergessen. Die Öffentlichkeit hat sich an jene wenigen herausragenden Zeitzeugen gewöhnt, die in allen Talkshows auftreten, die in den großen Zeitungen schreiben, deren Namen bekannt waren und bleiben und die gleichbedeutend mit deutsch-französischer Aussöhnung sind.

„Wo sind die Alfred Grossers von heute? Wer sind die Erben der Versöhnungsgeneration?“

„Wo sind die Alfred Grossers von heute?“ Diese Frage wird oft gestellt, und die Antwort klingt allzu oft pessimistisch. Und manchmal tritt eine viel allgemeinere Feststellung zu der Antwort hinzu: In der

deutsch-französischen Zusammenarbeit gibt es keine jungen Leute. Als ob das Alter derer, die sich in diesem Sinne äußern, schon der Beweis für das mangelhafte Engagement der Jüngeren wäre. Die Frage nach dem Generationswechsel sollte anders gestellt werden: Wer sind die Erben der Versöhnungsgeneration? Welche Strukturen und Organisationsformen treten (zumindest teilweise) an die Stelle der Netzwerke der ersten Stunde? Welche Defizite, sofern es welche gibt, kann man in der heutigen Situation identifizieren?

Die direkten Erben

Wo sind die Erben der Versöhnungsgeneration? Sagen wir zunächst laut und deutlich: Es gibt sie. Sie sind zahlreich, und sie wissen das Erbe, das sie weiter zu entwickeln aufgerufen sind, wohl zu schätzen. In der Altersgruppe zwischen 35 und 50 Jahren findet man in den Universitäten, im

Journalismus und in der Verwaltung Deutsche und Franzosen, die von der Versöhnungsgeneration ausgebildet wurden, die oft internationale Karrieren gemacht haben und die meist lange im Partnerland gelebt haben. Perfekt zweisprachig, sind diese nicht mehr ganz jungen Jungen nicht nur in ihrem Beruf hoch qualifiziert, sondern sie haben zudem einen deutsch-französischen Blick auf die europäische Realität. Man kann sie in den öffentlichen Debatten über Europa sehen und hören, man kann ihre Artikel in der Presse und in Fachorganen lesen, man sieht sie auf Podien – allerdings noch nicht genug im Fernsehen, das dazu tendiert, die immer gleichen Ikonen der Versöhnungsgeneration in Szene zu setzen. Diese Gruppe ist sicherlich größer, als man in der Regel annimmt, allerdings ist die Sichtbarkeit jedes einzelnen Mitglieds dieser Gruppe bei weitem nicht so groß wie die der oben genannten Zeitzeugen. Das liegt an einer ganz banalen Tatsache: Wer nach dem Krieg geboren ist, verkörpert nicht mehr das Leiden, kann also die Rolle des selbst betroffenen Zeugen nicht spielen. Es kommt hinzu, dass bei dieser Generation kaum jemand alle Rollen – die des Forschers, des Journalisten, des politischen Akteurs – gleichzeitig zu spielen vermag. Wir haben es also intellektuell gesehen durchaus mit einem kohärenten Erbe zu tun, das allerdings auf verschiedene Personen in verschiedenen Funktionen verteilt ist. Es ist also ein Vererbungsvorgang mit funktionaler Ausdifferenzierung, was auch erklären hilft, warum man auf die Frage nach den Erben nicht einfach einen einzigen Namen nennen kann. Die angemessene Antwort auf die Frage wäre also: Die Versöhnungsgeneration hat viele untereinander verschiedene und gleichberechtigte Kinder.

Die Motivation dieser Gruppe ist klar und deutlich politisch: Die Mitglieder dieser Generation sind überzeugte Anhänger der Gemeinschaftsmethode, sie sind in europäischen Fragen exzellent ausgebildet, sie sind in der deutsch-französischen „Szene“ sehr präsent, und sie wollen Europa gemeinsam bauen. Sie haben sich vielerlei Organisationsformen gegeben, die ihren Bedürfnissen entsprechen, und es sind oft berufliche Zusammenschlüsse. Die traditionellen Vereine, wie sie in den 1950er und 1960er Jahren zahlreich

gegründet und für die Versöhnungsarbeit extrem wichtig waren, interessieren diese neue Generation nicht unbedingt, was zur Herausbildung von parallelen Welten der unterschiedlichen Generationen geführt hat.

Die unbewussten Erben

In der Altersgruppe der Erben zwischen 35 und 50 Jahren gibt es einen gewissen Prozentsatz, der sich nicht als „deutsch-französisch“ bezeichnen würde. Es geht um die hunderte und tausende von jungen Menschen, die an Austausch- und Begegnungsmaßnahmen des Deutsch-Französischen Jugendwerks (DFJW) oder anderer öffentlicher oder privater Einrichtungen teilgenommen haben. Jene Gruppe spricht die Sprache des Partnerlandes auf gutem Niveau, hat aber in ihrem beruflichen Alltag nichts mit dem anderen Land zu tun. Es bietet sich ihnen kaum eine Gelegenheit, von dieser Erfahrung zu sprechen, weshalb sie kein sehr lebendiges Bewusstsein davon haben. Die sieben Millionen jungen Menschen, die dank des DFJW an einer Austauschmaßnahme teilgenommen haben, leben heute irgendwo in der Gesellschaft – aber ihre deutsch-französische Erfahrung ist bislang nicht ausreichend sichtbar gemacht worden. Diese große Gruppe hat keine spezifische Motivation, sich für eine starke deutsch-französische Zusammenarbeit oder für die noch stärkere europäische Integration zu engagieren.

Die Situation wird noch deutlicher, wenn man die wirklich junge deutsch-französische Generation anschaut, die zwischen 20 und 35 Jahren alt ist. Diese Gruppe hat ein Abi-Bac gemacht, an einem integrierten Studiengang teilgenommen, vielleicht den Militärdienst bei der deutsch-französischen Brigade absolviert, am internationalen Programm der ENA teilgenommen oder ein Jahr an einem Max-Planck-Institut verbracht – sie verkörpern die moderne Erfolgsgeschichte deutsch-französischer Kooperation. Sie sind mehrsprachig (neben dem Deutschen und Französischen beherrschen sie Englisch und oft eine weitere Sprache), sie machen spannende, oft internationale Karrieren. Diese Erfahrungen haben sie als großartiges Angebot der Gesellschaft erlebt, haben in

der Regel für diesen Ausbildungs- und Berufsweg kämpfen müssen (alle genannten Programme sind mit hohen Anforderungen verbunden und stark selektiv), eine direkte Verbindung dieser Wirklichkeit mit der Epoche der heroischen deutsch-französischen Aussöhnung ist jedoch nicht gegeben. Ihre deutsch-französische Erfahrung ist zwar intensiv, stellt aber nur ein markantes Merkmal unter anderen dar. Sie sind in erster Linie exzellente Ingenieure, Manager, Historiker, Naturwissenschaftler, Künstler oder dergleichen, und der besondere Reichtum einer deutsch-französischen Ausbildung ist nur ein zusätzlicher Trumpf.

Schlussfolgerungen

Halten wir zunächst fest, dass die Generationen, die auf die Gründungsphase nach 1945 gefolgt sind, klar zu identifizieren sind und aktiv an der weiteren Gestaltung eines geeinten und befriedeten Europas mitwirken. Es gilt aber auch zu erkennen, dass diese jüngeren Generationen in der Gesellschaft verstreut sind und dass es ihnen bisweilen an weithin sichtbaren „Köpfen“ fehlt, die für ein größeres Publikum die Rolle der „Leader“ spielen könnten. Die reiche Ernte, derer sich die Gründerväter erfreuen können, hat heute nicht

mehr die mitreißende Kraft, welche die Erfolgsgeschichte der kollektiven Aussöhnung auszeichnete. Es reicht eben nicht aus, wie es zigfach geschrieben und gesagt worden ist, „Europa gemeinsam bauen“ zu wollen. Diese „Geschichte“ ist für ein Massenpublikum zu abstrakt. Wenn wir also heute ein wirkliches Generationenproblem haben, dann liegt es nicht an denjenigen, die heute als Erben der Aussöhnung die Fackel tragen, sondern dann liegt das Problem im Bereich des Massenpublikums. Für die große Mehrheit junger Franzosen und Deutscher, die eben nicht zur Elite der direkten oder indirekten Erben gehört, kann das europäische (und auch das deutsch-französische) Projekt der Zukunft nicht „erzählt“ werden. Wir haben es nicht verstanden, eine europäische Narration zu entwickeln, die einfach und glaubwürdig wäre. Solange unter den höchsten Spitzenkräften der Politik keine Vertreter der eben beschriebenen Nachfolgenerationen zu finden sind und solange wir keinen neuen, nach vorne gewandten Europadiskurs entwickeln, der an die Stelle der Aussöhnungsgeschichte treten kann, werden wir nicht anders können, als die Erfolge der Vergangenheit zu preisen und verzweifelt die „jungen Generationen“ anzurufen. Deutschland, Frankreich und Europa haben keinen Mangel an Kompetenz, sondern ihnen fehlt es an „Literatur“.